

Wir konnten doch nicht spielen!“ – Kinderarbeit vom 17. – 20. Jahrhundert

(Erstveröffentlichung: Heimatblätter des Landkreises Diepholz, Heft XX-2004)

Von Friedrich Kratzsch

Wenn heute Kinder arbeiten während unterrichtsfreier Nachmittage, in den Ferien oder an Wochenenden, dann tun sie dies überwiegend, um ihr Taschengeld aufzubessern oder um sich einen besonderen Konsumwunsch zu erfüllen. Notwendig als Beitrag zum Familieneinkommen ist das verdiente Geld heute nicht mehr. Auch die Verpflichtungen von Kindern, zu Hause Arbeiten zu übernehmen, sind immer weiter zurückgegangen. Am ehesten sind sie vielleicht noch in landwirtschaftlichen Haushalten vorzufinden.

Kinderarbeit war seit Jahrhunderten in Landwirtschaft und Handwerk üblich. Aus der ältesten Nachricht über Nebenschulen im Kirchspiel Twistringen vom Ende des 17. Jahrhunderts geht hervor, dass im Kirchort Twistringen den Sommer über anfangs noch 30 und mehr Schüler unterrichtet wurden. Wegen des Viehhütens blieben bald nur noch etwa 20 Schüler und mit Beginn der Erntezeit nur noch zwei. Auf den Dörfern wurde im Sommer gar nicht unterrichtet. Es würden unglaublich viele Viehhirten benötigt, berichtete Pastor Bramlage 1791, weil die schmalen, langstreifigen Ackerfluren der einzelnen Bauern weit verstreut auseinander lagen (Gemengelage). Sollten sie der Nachweide dienen, musste dafür gesorgt werden, dass nicht Futter auf Nachbarland abgefressen wurde. Der örtliche Pfarrer nannte das „Strohflechten und Sonnhüte machen“ bereits als wichtigsten Erwerbszweig des Hauptortes und „zu den Strohflechten werden die Kinder von 5 bis 6 Jahren alt, schon angehalten, es werden daher von gringen Leuten die Stunden, die ihre Kinder in der schule gehen, für verlohren gehalten.“ Um die gleiche Zeit berichtete der Goldenstedter Pastor Voigt, „alle Kinder in Twistringen werden außer der schulzeit zur Handarbeit angehalten [womit er sicherlich das Herstellen von Strohgeflechten meinte; d. Vf.], und ein erst 6jähriges Kind kann in einem gantz freien tage 6 grote verdienen.“

Hermann Greve schreibt: „Die Heimarbeit war von Beginn an eine tragende Säule der Twistringer Strohverarbeitung. So lag schon die Herstellung der Strohgeflechte vollkommen in den Händen der Heimarbeiter, in den 1830er und 40er Jahren immerhin ein Drittel der Kirchspielsbewohner. Selbst die Weiterverarbeitung zu Strohhüten fand zum Teil außerhalb der Hutmacherwerkstätten und –manufakturen, die weit weniger Menschen Beschäftigung boten, statt. In kaum einem Gebiet der Grafschaften Hoya und Diepholz gab es in der Phase der Vor- und Frühindustrialisierung eine solche Konzentration von Heimarbeitern und Nebengewerbetreibenden, wobei dieser Begriff leicht irreführend wirkt, denn für viele Twistringer bedeutete das Strohgeflecht die Haupteinnahmequelle. Die Schicht der Besitzlosen und der landarmen Kleinbauern war groß, besonders groß im Pfarrdorf Twistringen, dem nicht nur geistlichen, sondern auch gewerblichen Zentrum des Kirchspiels. Schon 1816 standen hier rund 70 Hofbesitzerfamilien mit Vollerwerbsbetrieben oder zumindest überwiegend agrarischem Einkommen 170 Familien gegenüber, die zu den ca. 120 eigentumslosen Heuerleuten und den Kleinbauern zählten. Bis 1849, mit wachsender Bevölkerungszahl, klappte diese Schere noch weiter auseinander; jetzt betrug das Verhältnis etwa 70 zu 200, im gesamten Kirchspiel 210 zu 460.“

Eine starke Auswanderungsbewegung im genannten Zeitraum ist daher nicht verwunderlich.

Für etwa einhundertfünfzig Jahre dürfte die Herstellung von Strohgeflechten für die Strohhutmanufaktur neben der landwirtschaftlichen Arbeit (Unkrautjäten, Füttern, Ausmisten, Garbenbinden, -hocken, Kartoffelauflesen, Heuwenden usw.) zu den wichtigsten Tätigkeiten der Kinder gezählt haben. Jungen und Mädchen wuchsen in diese Tätigkeiten, die als Vorbereitung des Erwachsenenlebens galten, hinein. Johansen schreibt: „... das kindliche Bedürfnis, sich seiner Umgebung nachahmend zu bemächtigen, [wurde] gezielt genutzt, um schon Kleinkinder für die Arbeit zu interessieren.“

Erlöse aus Kinderarbeit zählten zum Familieneinkommen. Damit waren die Kinder nützlich, stellten ihre eigene Existenz mit sicher, wurden vor Müßiggang geschützt und durch Arbeit erzogen. Die Obrigkeit unterstützte die Arbeit der jungen Menschen unter dem Aspekt, die Aufwendungen für Arme gering zu halten. Aus diesem Grund bestand unter Leitung einer Twistringer Flechterin in Bassum um 1850 eine Strohflechterschule für Kinder, die allerdings nach etwa zwei Jahren aus verschiedenen Ursachen eingestellt wurde. Zu der Zeit war die Twistringerin Elisabeth Bernsen Kind. Zu ihrem 90-jährigen Geburtstag (1932) bemerkte der örtliche „Nordstern“: „Sie gehörte noch jener Generation an, die bei kargem Verdienste auf Strohflechten angewiesen war.“

Da das Gefühl für die Güte und Richtigkeit der Geflechte in den Fingern lag, konnte selbst bei schwachem Licht geflochten werden.

Eine gebürtige Köbbinghäuserin, Witwe Engel Heuermann, geb. Schröder, berichtete 1959 über ihre Kindheit in den 1870er Jahren: Bevor sie ihren Schulweg nach Brümssen antraten, mussten die Kinder oft noch ihren „Deel“ Getreide auf der Diele mit dem Dreschflügel dreschen. Wintertags war es oft schon dunkel, ehe sie von der Schule nach Hause kamen. Im Sommer hüteten sie dann, da es noch keine eingezäunten Weiden gab, die Kühe. Nach dem Ende der Schulzeit (ab etwa 1879) begann die Arbeit um 5.30 Uhr und endete mit dem Dunkelwerden. An den langen Winterabenden aber fanden sich die jungen Mädchen zum Flechten von Strohhutgeflechten zusammen. Mit „Still brumm, still bramm, dat Schwiegen fangt an, wer mitwill, de mutt anfangen“ setzte ein eifriges Flechten ein. Das „Deel“, welches geschafft werden musste, war im Allgemeinen ein ca. 16-Meter-Geflecht, hinreichend für einen groben Hut.

Der Umstand, dass Flechtarbeiten selbst beim Kühleiden eine Rolle spielten, verweist auf Kinderarbeit. Das Viehhüten durch Kinder dürfte bis über das 19. Jahrhundert hinaus bedeutend gewesen sein. Für Marhorst etwa galt in der Mitte des Jahrhunderts: „Im Sommer war der Unterricht von 1 – 4 Uhr verlegt. Vormittags wurden die Kinder zum Schaf- und Kuhhüten in Anspruch genommen und dieser Dienst fand nach 4 Uhr seine Fortsetzung. Dagegen war im Winter Vormittags- und Nachmittagsunterricht angesetzt.“ („Nordstern“ vom 24. 01. 1909). Über Heinrich Ellerhorst, der in Twistringen in den 1870er Jahren Kind war, erfahren wir: „Während er vormittags die Tiere beaufsichtigte, besorgte er auch seine Schulaufgaben. Beginn der Unterricht, eilte er von der Wiese zur Schulstube; schlug die Stunde des Schulschlusses, rannte er flink wieder hinaus zu den Kühen. Da draußen konnte er sich aber nicht in der Sonne ‚aalen‘, zum Spielen ließ man dem Hütejungen wenig Zeit. Heinrich Ellerhorst mußte die freien Minuten ausfüllen, indem er Stroh flocht.“

Der Stacheldraht wurde 1868 in den USA entwickelt und verbreitete sich allmählich. Er erst erlaubte es, Vieh unbeaufsichtigt weiden zu lassen. Gerade für kleine

Existenzen ohne oder mit nur geringem Wiesen- und Weideland war aber das Gras an Wegen wichtig, damit entsprechend auch das Hüten durch Kinder. So berichtet der 1902 geborene Carl Göbber, der mit zwölf Geschwistern aufwuchs (4 Mädchen, 9 Jungen, von denen einer mit etwa einem Jahr starb, gehörten zur Familie): Sommertags wurden von den Jungen die 2-3 Kühe der Familie an Feld- und Wegerändern für zwei bis drei Stunden am Nachmittag gehütet. Die Jungen hielten die Kuh jeweils am Strick und konnten sich zum Teil die Zeit mit Lesen vertreiben. Weideland gehörte nicht zum Haushalt des Vaters, der als Schuhmacher sein Geld verdiente. Bei schlechtem Wetter mähte der Mann für die Rinder Gras des rückwärtigen Wiesengeländes, das an den Garten der Familie grenzte, und entlastete so seine Kinder.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verdrängten importierte Geflechte immer mehr die einheimischen. Doch blieb für Kinder mit der aufgekommenen Strohülseherstellung ein neues Betätigungsfeld. Strohülsen, in Twistringen auch „Malotten“ genannt, dienten dem Transportschutz von Glasflaschen. Kinder mussten nun u.a. die Enden der Strohülse nähte zusammenbinden, so dass aus der kleinen Matte eine zylindrische Hülse wurde. Hierfür wurden bereits Mädchen von 4 – 6 Jahren herangezogen. Darüber hinaus waren Hülsen mit Kopfbinden zu versehen. Die Arbeit des männlichen und weiblichen Nachwuchses spielte im Bereich der Strohülsefabrikation jetzt aber nicht die große Rolle wie vordem beim Flechtbetrieb. Aus schulischer Sicht hieß es, „daß die häuslichen Aufgaben der Kinder darunter leiden“ müssten.

Der Staat hatte erkannt, dass Kinderarbeit beschränkt werden musste. Aber nicht um der Kinder willen, sondern weil man befürchtete nicht genügend taugliche Soldaten zu bekommen, schränkte das Preußische Regulativ von 1839 (erstes deutsches Kinderarbeitsschutzgesetz) die Fabrikarbeit von Kindern ein. Heim- und Landarbeit blieben davon jedoch unberührt. Erst ein am 1. 1. 1904 in Kraft getretenes Schutzgesetz schränkte überhaupt erst die kindliche Heimarbeit ein. Aufgrund dieses Reichsgesetzes regelte eine Bekanntmachung für den Regierungsbezirk Hannover, bis Ende 1905 sei es erlaubt, in Werkstätten eigene Kinder zu beschäftigen, „in denen keine mit elementarer Kraft bewegte Triebwerke dauernd Verwendung“ fänden. Wenn die Kinder am 1. 1. 1904 das 8. Lebensjahr vollendet hatten, durften sie Strohülsen herstellen.

Um die Zeit des Ersten Weltkrieges waren höchstens 1.500 Hülsen von Jugendlichen bzw. Erwachsenen pro Tag zu schaffen. Dem entsprach ein Tageslohn von drei Mark. Für 1000 Hülsen-Kopfbinden erhielt man um diese Zeit 60 Pfennige. Das Abholen und Wiederbringen der Hülsen erfolgte überdies ohne Bezahlung. Gerade Familien von Männern, die im Winter ihrer normalen Erwerbsarbeit nicht nachgehen konnten, z.B. von Ziegeleiarbeitern, Maurern und Kleinlandwirten, waren auf solche Tätigkeiten angewiesen.

Docken (Stroh Wische) zum Unterlegen bei Dachziegeln, die man in reiner Handarbeit herstellte, entstanden u.a. durch Knabenhände.

Stichwort: Knaben

zum Dockenmachen sucht

Ed. Culemann, Twistringen.

The advertisement is a rectangular box with a thin border. It contains text in a mix of Gothic and Fraktur fonts. At the top left, it says 'Stichwort: Knaben'. Below that, in a larger, decorative font, is 'Knaben'. Underneath that, it says 'zum Dockenmachen sucht'. At the bottom, it says 'Ed. Culemann, Twistringen.'

Anzeige im Twistringer
„Nordstern“ vom
26.7.1896

„Wir konnten doch nicht spielen!“, äußerte eine 1897 geborene Befragte. Es gab „wenig, wenig Freizeit“, ergänzte der 1892 zur Welt gekommene Ehemann. Kinder durften häufig erst im Dunkeln aus dem Haus für vielleicht eine Stunde.

Sommerferientetermine richteten sich bis ins 20. Jahrhundert hinein nach lokalen oder regionalen Getreide-Erntezeiten. Die Herbstferien nannte man auch Kartoffelferien, wobei Kinder mit der Kartoffellese oder -nachlese befasst waren. Bei einer Versammlung des Kreislehrervereins in Twistringen im Jahre 1907 wurden die Ferienzeiten erörtert: „Allgemein war man der Ansicht, daß es im Interesse der landwirtschaftlichen Arbeiten, zu denen die Kinder vielfach herangezogen werden, erwünscht sei, in der Erntezeit vier Wochen und im Herbst drei Wochen Ferien zu geben – bisher war es umgekehrt der Fall – weil die Roggenernte oft lange dauere und man an derselben ganze Tage arbeite, während die Kartoffeln an den Nachmittagen ausgegraben würden.“ („Nordstern“ vom 02. 06. 1907) Noch früher (um 1860) gab es in den Kirchspielsdörfern nur die Winterschule. Im Sommer arbeitete ein Teil der Kinder bei fremden Bauern. Da in Twistringen die Getreideernte später einsetzte als auf den leichteren Sandböden, wie z.B. von Reckum oder Holzhausen bei Harpstedt, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hiesige Kinder mit Pferdefuhrwerken abgeholt um von Montag bis Samstag bei den dortigen Bauern zu bleiben und bei der Ernte zu helfen.

Nachdem 1892 in Hamburg durch eine Cholera-Epidemie 8605 Menschen gestorben waren, kamen neun dadurch zu Waisen gewordene Kinder, sechs Jungen und drei Mädchen, nach Natenstedt. Sie besuchten dort die Schule und wurden in Heiligenloh schließlich konfirmiert. Ewald Schoof schreibt über sie: „Die Kinder werden hier jedoch nicht aus Nächstenliebe aufgenommen worden sein. Die Pflegeeltern hielten sie zu Arbeiten in der Haus- und Landwirtschaft an“. Die Jungen dienten als Hirten, Hütejungen oder Knechte, die Mädchen wahrscheinlich als Mägde.

Um 1900 spielte für Erwachsene wie für Kinder und Jugendliche der Krammetsvogelfang eine gewisse Rolle. Der Twistringer Werner Kokemüller, Jahrgang 1909, erinnert sich: Die heute bei uns nicht mehr verbreiteten Wacholderdrosseln, spezialisiert auf süßlich-bittere Krammets- oder Wacholderbeeren, fing man mit Schlingen aus Pferdehaar, die sich mit Hilfe einer gespannten Weidenrute zuzogen, wenn eine Drossel sich an die als Köder ausgelegten Beeren heranmachte. Für einen Vogel gab es um die Zeit des 1. Weltkrieges 15 – 25 Pfennige, als die Vögel bereits verhältnismäßig rar waren. Abnehmer war z. B. die Fa. Wilhelm Klintworth in Twistringen. Klintworth gab die Wacholderdrosseln Kiepenkerlen mit auf den Weg nach Bremen, wo sie als Delikatessen verzehrt wurden.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich im Raum Twistringen die Herstellung von Trinkhalmen durch.

Tausende fleißige Hände produzierten Abermillionen von Halmen an einfachen, selbst gebauten Schneidevorrichtungen. Mit dabei waren die Kinder. Der 1914 in Weyhe, Gemeinde Stelle bei Twistringen, geborene Walter Weymann-Weyhe erinnert sich: „Sie wurden bei uns zu Hause, in unserem Dorf und in den Nachbardörfern überall geschnitten. Das kam daher, weil die Familien alle viele Kinder hatten, so etwa sieben im Durchschnitt. Die kosteten Geld und mußten daher früh mitarbeiten.“ Hermann Greve schreibt über dieses neu eröffnete Kapitel der Heim- und Kinderarbeit in der Zeit der Weimarer Republik: „Unter den vielleicht 1000 Heimarbeitern dieses Zweiges befanden sich bereits 7- bis 8-jährige Kinder. Zumindest von dem 11. und 12. Lebensjahr an wurde von den Kindern erwartet, daß

sie nach Schulschluß ‚ihre‘ Bunde schnitten.“ Aufgabe der jüngsten Kinder war es beispielsweise, schadhafte Halme auszusortieren.

Der Verfasser befragte 1992 über eine 7. Realschulklasse deren Eltern- bzw. Großelterngeneration nach der Kinderarbeit sowie im Jahr 1998 Erwachsene, die Halme schnitten, überwiegend mit standardisierten Fragebögen. Die Antworten ergeben sich aus der Übersicht:

Geburtsjahrgg. / Geschlecht	Berufe der Eltern / Kinderzahl / Herkunftsort	Tätigkeiten in der Strohverarbeitung als Schulkind	Andere Tätigkeiten	Bemerkungen
1915 / weibl.	Eisenb. / Hausfrau 6 Kinder Neuenmarhorst	Strohhalbenherstellung nach Unterricht		
1921 / männl.	Bäcker / Hausfr. 5 Kinder Scharrendorf	Halmeschnitten ab etwa 10 Jahren einmal in d. Woche		
1923 / weibl.	Landwirt / Hausfr. 5 Kinder Stöttinghausen	Halmeschnitten tgl. etwa 2 Std. ab ca. 13 J.; Halme abliefern, sortieren, säubern	Feldarbeiten	Im Winter mehr Halmeschnitten; samstags und sonntags nicht
1924 / männl.	Eisenb. / Hausfrau 7 Kinder Diepholz, bald Tw.	Halmeschnitten nicht regelmäßig	Haus- und Gartenarbeiten	Im Winter mehr; Mutter tgl. 2 Std. durchschnittlich
1925 / männl.	Schlachter/Hausfr. 11 Kinder Twistringen	Heimarbeit ab Kl. 4	Gartenarbeiten	
1930 / männl.	Ziegelarb./Hausfr. 4 Kinder Neuenmarhorst	Halmeschnitten nachmittags		Im Winter mehr, samstags und sonntags nicht
1931 / weibl.	Landwirt / Hausfr. 7 Kinder Scharrendorf	Halmeschnitten als Schulkind und später; samstags und sonntags nie	Reinigen, Putzen, Stricken, Nähen, Knöpfe annähen	Jüngere männl. Geschwister halfen dem Vater.
1936 / männl.	Landwirt / Hausfr. 7 Kinder Twistringen	Halmeschnitten ab ca. 9 Jahre		Im Winter mehr; samstags und sonntags nicht
1937 / weibl.	Postbeamter/ Hsfr. 5 Kinder Twistringen	Halmeschnitten v. ca. 10-15 Jahren tgl. ca. 4 Std. außer sonntags		Notwendigkeit von Schularbeit musste zeitw. ggüb. Mutter angemahnt werden.
1949 / weibl.	? / Hausfrau ? Abbenhausen	Halmeschnitten: täglich ein Bund (500-600 Halme)		Ab ca. 6-7 J.: Herausuchen schadhafter Halme
1950 / weibl.	Landwirt / Hausfr. 5 Kinder Marhorst	Halmeschnitten ab ca. 12-13 J.;	Eicheln / Kastanien sammeln und verkaufen	
1950 / weibl.	Arbeiter / Hausfr. 9 Kinder Neuenmarhorst	Halmeschnitten Von 8-12 J. tgl. bis spätest. 21 Uhr Saubermachen		Freiwilliges Schneiden; Kinder lösten einander ab; überw. im Winter
1955 / männl.	Imker / Hausfrau 5 Kinder Abbenhausen		Mithilfe b. Bedarf nach der Schulzeit; Kartoffellese	

Die Befragungen haben sicherlich nicht alle Tätigkeiten erfasst, zumal 1998 nur nach der Trinkröhrenherstellung gefragt wurde.

Die Halme wurden in der Küche, auf der Diele oder in einem Extraraum geschnitten, wo man zeitweilig „bis zum Mors“ im Stroh saß. Das Sortieren und Abliefern der Halme bei den Firmen Kögler, Twistringern, G.H. Rußmann, Scharrendorf, oder anderen gehörte allgemein mit zu den kindlichen bzw. jugendlichen Aufgaben, ebenso das Säubern des Schneidraums.

Die Anzahl der geschnittenen Halme wurde nicht gezählt, sondern durch ein mit den Halmen gefülltes Hohlmaß ermittelt. Dieses sollte 500 Halme fassen, ließ sich jedoch in der Regel mit 600 und mehr Halmen füllen. Bezahlt wurden lediglich 500 mit lächerlichen 30 Pfennigen (um 1957).

Unter Erwachsenen entsprach das einem Stundenverdienst von 60 Pfennigen. Da konnte sogar ein Kind (1958) in den Ferien besser für 0,80 – 1,00 DM / Std. in einer hiesigen Fabrik arbeiten und die Enden der Nähte von Schilfrohr- oder Strohmatteknüpfen.

Die Befragten empfinden die Tätigkeit des Halmeschneidens im Nachhinein nicht als belastend. Man versuchte das Beste daraus zu machen, hatte zum Teil auch Spaß an der Arbeit, weil sie zusammen mit anderen gemacht wurde oder Radiounterhaltung für Kurzweil sorgte. Für einige gab es nur Taschengeld oder mitunter eine kleine Belohnung, wenn Halme geschnitten worden waren. Eine Befragte äußerte, ins Museum der Strohverarbeitung in Twistringern bekomme sie niemand hinein. Auf Nachfrage wurde die Aussage abgeschwächt, aber der Eindruck einer schrecklichen Arbeit, der man das Spielen vorgezogen hätte, ist haften geblieben, auch wenn diese Tätigkeit aus heutiger Sicht als wertvoll und nützlich gedeutet wird: „Es war eine andere Zeit, man war froh, wenn man zu essen hatte, und irgendwie stolz, daß man dazu beigetragen hatte.“

Was seinerzeit für manche als schrecklich und belastend galt, wird heute versöhnlich als sinnvoll in die eigene Lebensgeschichte integriert.

In den 1960er Jahren ging die Bedeutung der Strohtrinkhalme- wie der Strohhalbfertigung zurück. Geeignetes Stroh (Roggenlangstroh) konnte bald aufgrund der Mähreschereinsätze (Kurzstroh) kaum noch beschafft werden. Verpackungsweisen für Flaschen änderten sich, Trinkhalme konnten einfacher, billiger und in gleich bleibender Qualität besser aus Kunststoff hergestellt werden.



Junge beim Schneiden von Trinkhalmen um 1930 (Foto: Fa. Meyer-Lüters)

Damit endete ein Kapitel Twistringer Heim- und Kinderarbeit, die zwar manche Existenz sicherte oder die Lebenshaltung erleichterte, aber um den Preis langer, schlecht bezahlter Arbeit und geringer Freizeit.

Im Bereich der Landwirtschaft waren ebenfalls, vor allem bis in die 60er Jahre, viele Kinderhände gefragt. Einen aufschlussreichen Einblick in die Tätigkeitsbereiche von Jungen und Mädchen im ländlichen Raum vermitteln Entschuldigungsschreiben bzw. Befreiungsgesuche für die Volksschule in Altenmarhorst, die im Stadtarchiv Twistringen aus dem Zeitraum von 1936-1956 (mit großen Lücken) aufbewahrt werden.

Betroffen von Befreiungsgesuchen bzw. entschuldigtem Fehlen ist öfter ein Samstag als ein anderer Wochentag, in der Getreideernte spielte das keine Rolle. Für Jungen wurden 1936 und 1940-1942 in der Reihenfolge der Häufigkeit genannt: Arbeiten in der Getreideernte, Heuarbeiten, Dreschen, Haushaltsarbeiten (Wurstmachen), Kartoffelpflanzen, Wehrmachtspferd nach Bassum bringen, Schweine nach Twistringen bringen. Bei den Mädchen standen die Betreuung des Haushalts (wegen Ausfalls einer anderen Person, z.B. durch Krankheit) und das Wurstmachen an. Wegen der Hilfe in den überwiegend landwirtschaftlichen Haushalten konnten manchmal keine schulischen Hausaufgaben erledigt werden.

Nach dem Krieg spielte die Erntehilfe (nicht nur in der eigenen Landwirtschaft)

seitens der Jungen wieder die größte Rolle. Genannt wurden ebenfalls Holzverladen, Waldarbeiten. Für die Erntehilfe wurden die Jungen von etwa 10 Jahren an häufiger stundenweise ab ca. 9 Uhr, spätestens ab 10.30 Uhr, gebraucht, während sie in Vorkriegs- und Kriegszeit öfter ganze Tage fehlten. Bei den Mädchen dominierten Haushaltsarbeiten und Kinderbetreuung (Waschen, Wurstmachen, Hilfe, Aufsicht).

Vor allem die starke Mechanisierung der Betriebe bzw. die Aufgabe von Betrieben wegen mangelnder Rentabilität sorgten für einen geringeren Bedarf an familiärer, d.h. auch kindlicher Arbeitskraft.



So genannte Docken („Puppen“) waren einfach herzustellen, also auch von Kindern. Die Docken fanden Verwendung unter nicht mit Zement verstrichenen Dachziegeln, z. B. bei Scheunendächern. (Foto: Walter Brackland)

Quellen

Bistumsarchiv Münster: GV IV, Twistringen A 1

Staatsarchiv Oldenburg: Best. 111-1 Nr. 978

Diözesanarchiv Osnabrück: 07-21-11 (Twistringen)

Hauptstaatsarchiv Hannover: Hann 74 Freudenberg VIII Nr. 41 (Altsignatur); (Stadtarchiv Twistringen: HA 12-24)

Stadtarchiv Twistringen: MA 222-10; KS 35 und 37; Aufzeichnungen zum Gespräch des Verfassers mit Carl Göbber vom 17. 02. 1998; „Nordstern“ vom 26. 07. 1896 / 02. 06. 1907 / 24. 001. 1909 / 23. 01. 1932; Frauenzeitschrift „Constanze“ unermittelte Ausgabe von 1957; Zeitungsartikel unbek. Herkunft (1957 ?) „Ferien? – Nicht einmal Freizeit...“; Reichsgesetzblatt mit Bekanntmachung vom 17. 12. 1903 (RGBl. S. 312)

Befragung zahlreicher Halmeschneider/innen per Fragebogen (1999/2000); Befragung von Werner Kokemüller, Twistringen, am 02. 07. 1992

Hg. Berger / v. d. Heide, Menschen – Zeiten – Räume, Geschichtlich-soziale Weltkunde für Realschulen 7/8, Berlin 1996

H. Greve / F. Kratzsch, Unser Stroh in alle Welt. Zur Geschichte der Twistringer Strohverarbeitung, Hg. Kreismuseum Syke, Syke 1990

E.M. Johansen, Betrogene Kinder, Eine Sozialgeschichte der Kindheit, Frankfurt / M. 1978

E. Schoof, Die Natenstedter, Natenstedt 1999

W. Weymann-Weyhe, Erinnerungen eines Dorfjungen, Oldenburg 1993

Kreiszeitung vom 07. 11. 1956 (90. Geburtstag von Heinrich Ellerhorst) und vom 12. 02. 1959 (94. Geburtstag von Engel Heuermann)

„Zeit“-Magazin vom 24. 02. 1995 (Nr. 9/1995)